



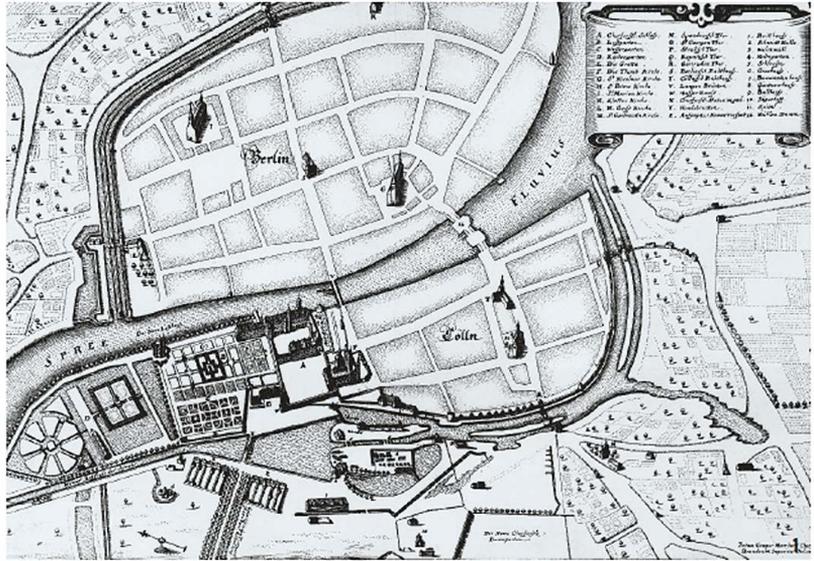
ZUR URBANISTISCHEN SITUATION DES BERLINER SCHLOSSES

Aufgrund seiner herausragenden politischen Bedeutung besaß das Berliner Schloss jahrhundertlang die Kraft, den angrenzenden Stadträumen seinen Stempel aufzudrücken (Abb. 1–3). Bei seiner Gründung 1443 noch an den Rand gedrängt – hinter die Cöllner Stadtmauer auf ein sumpfiges Gelände im Norden der Spreeinsel –, nahm es zunehmend Einfluss auf die nähere und weitere Umgebung, die es erschloss, ordnete und gestaltete. Das Schloss entwickelte sowohl integrierende als auch zentrifugale Energien, es zog an und stieß zugleich ab.¹

Seine Öffnung zur Stadt erfolgte spätestens im 16. Jahrhundert, als Joachim II. zwischen 1538 und 1540 an der Stelle der einst trennenden Stadtmauer einen neuen Flügel errichtete – oder zumindest einen älteren grundlegend umgestaltete – und mit einer prächtigen Renaissancefassade versah (Abb. 5). Zwischen diesen Flügel und die Stadt Cölln legte sich fortan die Fläche des Schlossplatzes, der sich rasch zum zentralen Platz der Doppelstadt entwickelte. Hier liefen die Hauptstraßen Berlins und Cöllns, die Georgenstraße und die Breite Straße, zusammen, hier lagen der Dom und der Zugang in die Residenz (Abb. 4). Gut hundert Jahre später, 1647, beeinflusste das Schloss die Anlage der Allee Unter den Linden, eine Ausfallstraße und Promenade, die direkt an den Schlossbezirk heranführte – und eben nicht an einem der Stadttore Cöllns oder Berlins ansetzte (Abb. 1). Damit war die weitere Entwicklung der Stadt vorgezeichnet, denn es dauerte nur wenige Jahrzehnte, bis sich beidseits dieser Allee weitere Stadtquartiere ansiedelten: nördlich die Dorotheenstadt ab 1674 (Abb. 3) und südlich die Friedrichstadt ab 1688. Zuvor war bereits 1662 südwestlich der Spreeinsel die Stadtgemeinde Friedrichswerder gegründet worden. Durch all diese Entwicklungen verschob sich die ursprüngliche Randlage des Schlosses zu einer prominenten Binnenlage. Hinzu kam, dass die Freifläche nördlich des Schlosses ebenfalls spätestens seit dem 16. Jahrhundert planmäßig erschlossen wurde, und zwar durch die Anlage des Lustgartens, der dann von 1645 bis

*Die Ordnung
des urbanen Gefüges*

1 Grundriss der
Residenzstädte Berlin
und Cölln, Kupferstich
nach Johann Gregor
Memhardt, 1652



1648 im Zusammenhang mit Anlage der Linden grundlegend erneuert wurde (Abb. 1).

Während die Bürgerhäuser in Berlin und Cölln sowie der Dom auf das Schloss keine Rücksicht nahmen – waren sie doch älter als dieses –, lässt sich bei den Neubauten und Eingriffen in den Stadtorganismus seit dem 17. Jahrhundert und dann verstärkt im 18. und 19. Jahrhundert eine deutliche Orientierung und Rücksichtnahme auf das Schloss beobachten. Das 1695 begonnene Zeughaus, der heute bedeutendste erhaltene Bau des barocken Berlin, entfaltete seine Wirkung, über den Kupfergraben hinweg, nicht zuletzt im Blickkontakt mit dem Schloss (Abb. 11) – damit vergleichbar der Situation am

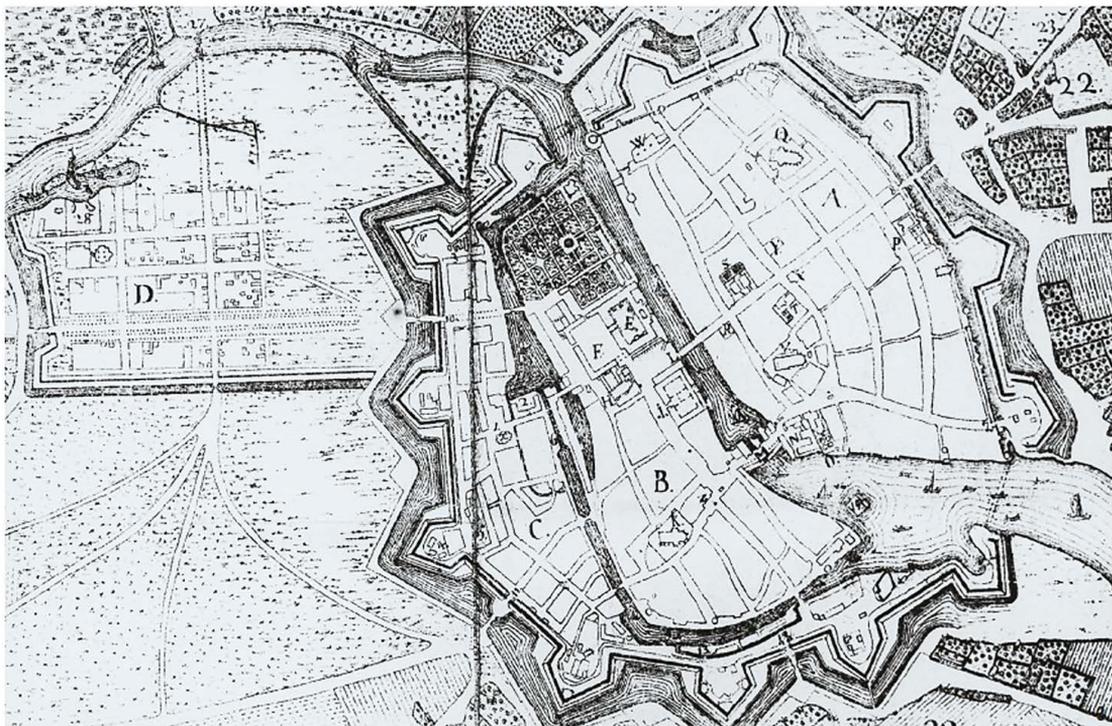


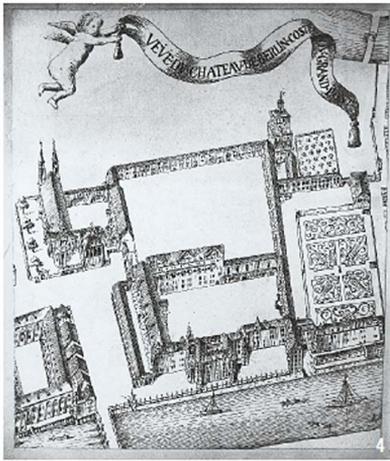
2 Luftaufnahme
des Schlosses von
Südwesten, um 1915

Schlossplatz, wo Andreas Schlüters Fassaden des Schlosses (1698–1701) und des Palais Wartenberg (1701–1704) einander schräg gegenüberlagen, voneinander getrennt durch die Spree und die Lange Brücke (Abb. 8). Schinkels Altes Museum (1822–1830), von dem aus die Museumsinsel ihren Anfang nahm, stand in kritischem Dialog mit der von Schlüter und Eosander errichteten Lustgartenfassade (1698–1713) des Schlosses. Raschdorffs Dom (1893–1905), im Vergleich zu den megalomanen Domplanungen aus früheren Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts geradezu ein Monument der Zurückhaltung, war mit seiner Kuppel auf die Schlosskuppel Stülers (1844–1848) bezogen (Abb. 2). Und Ihnes Marstall (1896–1902) korrespondierte mit Schlüters Schlossplatzfassade samt Portal I, gegenüber der er sich behaupten musste, ohne sie übertrumpfen zu dürfen (Abb. 10).

Soweit ein verkürzter Abriss zur urbanistischen Bedeutung des Schlosses, der die Unzulänglichkeiten, mit denen die Planungen und Entscheidungen auch verbunden waren, noch ausspart. Es sind diese großen Linien der Stadtentwicklung, auf die sich die Internationale Expertenkommission »Historische Mitte Berlin« berief, die von 2000 bis 2002 in Berlin tagte, um Empfehlungen für die Bebauung der Spreeinsel zu erarbeiten.² Mit der Forderung nach einem Gebäude »in der Stereometrie des Schlosses« ist grundsätzlich »die Orientierung am historischen Stadtgrundriss« verbunden, was die »Wiederherstellung

3 Grundriss von Berlin und Umgebung, Ausschnitt, Zeichnung von N. Lavigne, 1685





4 Vogelschau auf das Schloss, Zeichnung von N. Lavigne, 1685

5 Ansicht des Schloßplatzes, Federzeichnung von Johann Stridbeck d.J., 1690



des Stadtraums Lustgarten« und des »Stadtraums Schlossplatz« mit sich bringt. Mit der Rekonstruktion der Fassaden will man die »originale Abschlusswand der Linden« wiedergewinnen. Mit der Empfehlung für die »Wiederbebauung der Schlossfreiheit« knüpft man an eine historische Situation an, wie sie zwischen 1672 und 1892/93 bestand, während umgekehrt der »Erhalt des Marx-Engels-Forums als Grünfläche« einen Zustand festzuschreiben versucht, der überhaupt erst nach 1945 entstanden ist.

Bruno Flierl hat die bipolare Ausstrahlung des Palasts der Republik, der sich sowohl nach Westen zur Straße Unter den Linden als auch nach Osten zum Marx-Engels-Forum hin orientierte, positiv hervorgehoben und dem entgegeng gehalten, dass das Schloss nur eine Ansicht, die nach Westen, gekannt habe.³ Doch dieser Ansatz greift zu kurz. Das Schloss, ein Baukörper auf längsrechteckigem Grundriss, strahlte nach vier Seiten und prägte mindestens vier Stadträume, den einen mehr, den anderen weniger, was sich im Verlauf der Geschichte auch ändern konnte.

Man muss die historische Entwicklung des Schlossbezirks langsam Revue passieren lassen und sich die Kleinteiligkeit, die das Areal in früherer Zeit prägte, vor Augen führen, um die heutige Leere und Uniformität tatsächlich zu begreifen. Denn es fehlt nicht nur das Schloss selbst, das die Linden abschloss und den Lustgarten begrenzte, es fehlen komplett die Wohn- und Geschäftsquartiere jenseits der Spree auf Berliner Seite, und von der Bebauung des alten Schlossplatzes steht nur noch das Marstallgebäude.

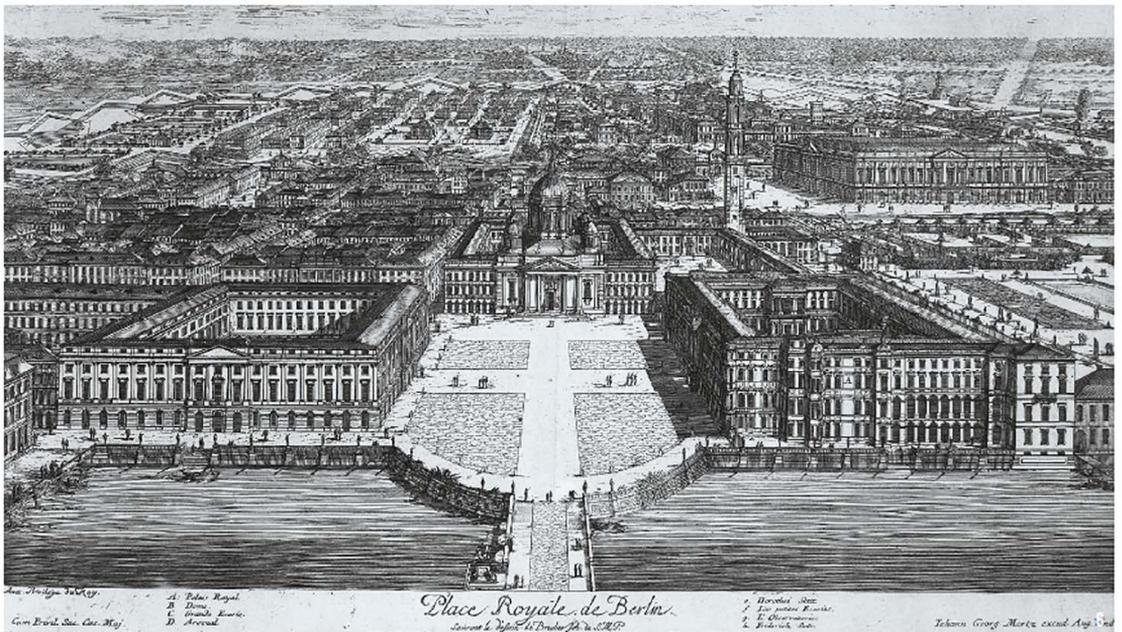
Der Schlossplatz

Der Platz vor dem Schloss, der im 16. Jahrhundert auch als Turnierplatz diente und daher den Namen Stechbahn erhielt, war bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts das städtische Zentrum Berlins und Cöllns (Abb. 4, 5). Zusammen mit dem heute völlig verschwundenen Neuen

Markt bei der Berliner Marienkirche sowie – nicht zu vergessen! – den beiden Schlossinnenhöfen gehörte er zu den größten Plätzen der Doppelstadt. Im Norden begrenzt durch das Schloss, im Süden durch den Marstall und im Westen durch den Dom, öffnete er sich östlich zur Spree, wo die Lange Brücke und in ihrer Verlängerung die Königsstraße (vor 1701 Georgenstraße, seit 1945 Rathausstraße) als Hauptachse aus Berlin ankamen. Die urbanistische Entwicklung des Schlossplatzes ist von zwei Tendenzen durchzogen: Vergrößerung der Platzfläche und Homogenisierung der Platzfassaden. So wurde die von Johann Arnold Nering von 1679 bis 1681 errichtete Arkadenreihe mit Kaufläden, die sich vor die Hauptfassade des Schlosses legte (Abb. 4, 5), schon 1698 wieder abgerissen, um die neue barocke Fassade frei herauszustellen. Dadurch wurde der Platz weitläufiger. Erhalten blieben allerdings noch die erst 1689 errichteten Läden an der Westseite des Platzes, deren durch Pilaster gegliederte Fassade die unregelmäßige Gestalt der Ostseite des Doms verdeckte und somit zur Vereinheitlichung des Platzes beitrug (Abb. 5).

Allerdings wurde diese Schouwand schon damals als Notlösung empfunden, wie die berühmte, gegen 1702 von Jean Baptiste Broebes radierte Vogelschau beweist, die erstmals eine tiefgreifende und vollständige Regulierung des gesamten Schlossplatzes vorsah (Abb. 6). Werner Hegemann schrieb über diesen Plan: »Daß dieser großartige Platzentwurf [...] unausgeführt geblieben ist, gilt künstlerisch empfindenden Berlinern als die Tragödie der Berliner Stadtbaukunst.«⁴ Zum

6 Entwurf für die Umgestaltung des Schlossplatzes und des Doms, Radierung von Jean Baptiste Broebes, um 1702 [1733]



einen war geplant, dem von Schlüter umgebauten Schloss ein nahezu gleichwertiges Marstallgebäude mit einer strengen klassizistischen Fassade auf der Südseite gegenüberzustellen.⁵ Doch auch wenn dort bereits seit 1666/1669 ein Marstallgebäude stand, so wäre dessen Umbau in die von Broebes vorgeschlagene Form nur mit riesigem Aufwand zu erreichen gewesen. Denn Broebes wollte, damit die Lange Brücke mittig auf den Schlossplatz träfe, den neuen Marstall weit zurückversetzen. Allein mit dem Abriss der Häuserzeile, die dem bestehenden Marstall vorgesetzt war und deren Flucht in direkter Fortsetzung der Langen Brücke verlief (Abb. 4), hätte dieser Effekt nicht erzielt werden können. Immerhin: Dass um 1700 ernsthafte Planungen zu einem modernen Marstall angestellt wurden, bestätigen auch die Entwürfe Jean de Bodts, der die städtebaulich reizvolle Idee verfolgte, das Gebäude als Dreiflügelanlage zum Schlossplatz hin zu öffnen.⁶

Außer für einen Marstall gab es in diesen Jahren auch intensive Planungen für einen neuen Dom.⁷ Dabei wurde der alte gotische Bau völlig zur Disposition gestellt, nicht jedoch dessen Standort, den schließlich erst Friedrich der Große aufgab. In Broebes' Vogelschau übernimmt der neue Dom mit seiner hohen Tambourkuppel sogar die Rolle eines beherrschenden Point de Vue, als würdevoller Abschluss der aus Berlin heranführenden Hauptstraße, dem sich die Fassaden von Schloss und Marstall unterordnen. Dabei sollte er in einen konventartigen Gebäudekomplex eingebettet werden, in dem womöglich Teile der Hofverwaltung ihren Sitz gefunden hätten. Links vor dem Dom zweigte die Breite Straße ab, während rechts der Hauptzugang in das Schloss lag, der über den großen Schlosshof erfolgte. Dieser Hauptzugang bildete wiederum den Point de vue der Breite Straße. War diese Straßenführung allerdings nicht neu, so plante Broebes an anderer Stelle einen interessanten Eingriff, indem sich als Pendant der vor dem Schloss gelegenen Spreeterrasse auf der linken Seite entlang der Marstallfassade ebenfalls eine Uferstraße entlang ziehen sollte.⁸ Sie hätte den Fluss in das städtische Leben eingebunden. Leider wurde dieser Gedanke nie in die Tat umgesetzt. Noch heute fällt hier die wilhelminische Fassade des Marstalls steil und bedrohlich in die Spree hinab.

Der Plan, den Broebes in seiner Vogelschau darstellt, wurde wohl auch deshalb nicht verwirklicht, weil er mit seiner klaren Orientierung nach Osten den sich damals herauskristallisierenden Tendenzen der urbanistischen Entwicklung Berlins widersprach. Die Stadt befand sich um 1700 an einem Wendepunkt. Im Hintergrund des Broebes-Plans, also im Westen, sind bereits die neuen Stadtquartiere von Friedrich- und Dorotheenstadt zu erkennen. Dieser Westausdehnung der Stadt trug eher Schlüters Münzturm Rechnung. An der

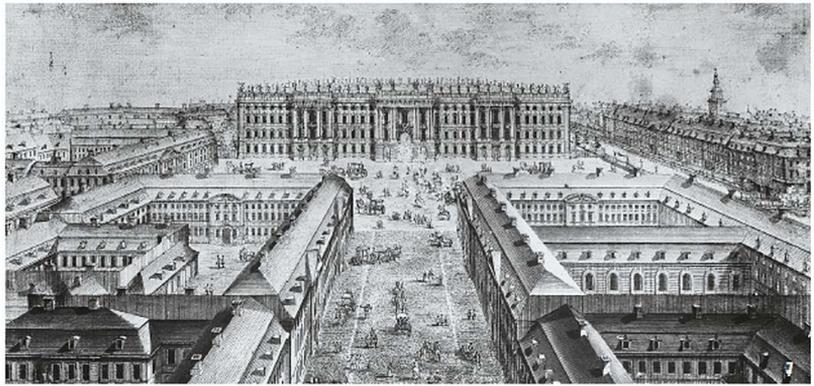
Nordwestecke des Schlosses gelegen, hätte er mit einer geplanten Höhe von etwa einhundert Metern die Domkuppel deutlich überragt. Beider Verhältnis erscheint bei Broebes nicht recht geklärt. Als er seine Ansicht zeichnete, hatte sich der Hof bereits für den Turmbau entschieden, so dass Broebes ihn in jedem Fall berücksichtigen musste. Als das Turmprojekt 1706 gescheitert war, wurden die Domplanungen wieder aufgenommen, ohne sie letztlich in die Tat umzusetzen. Eosanders Kuppelturm über Portal III, der freilich ebenso unverwirklicht blieb, erscheint als die Synthese aus Domkuppel und Münzturm.⁹

Wie diffus die städtebauliche Situation um 1700 war, zeigt sich noch an einem anderen Detail. Selbst wenn man Schlüters Münzturm als Fingerzeig nach Westen interpretieren mag, gilt zu bedenken, dass die vorhandene Wasserkunst des 16. Jahrhunderts Ort und Thema bereits vorgab. Und als der Turm wieder abgetragen werden musste, versuchte Schlüter sich mit einem neuen Entwurf für den Stumpf des ehemaligen Kapellenturms zu retten. Damit wäre dann wieder ein Akzent im östlichen Bereich des Schlosses gesetzt worden, exakt dort, wo Schlüter mit Alter Post und Schlossplatzfassade, dem Reiterdenkmal des Großen Kurfürsten und den Flussgöttern am Fuß der Brücke schon auffallend präsent war.

Angesichts dieser ungeklärten Verhältnisse mag es verständlich erscheinen, dass Broebes keine Lösung für die Verklammerung der westlichen mit den östlichen Stadtteilen anbot. Im Gegenteil, mit der Projektierung des Domneubaus an der alten Stelle verbaute er eine solche geradezu. Wie bisher sollte nur eine schmale Gasse entlang seiner Südflanke vor den eigentlichen Eingangsbereich im Westen führen. Dort lag ein kleines Plätzchen, das wiederum die Brüderstraße, die Schlossfreiheit und die Schleusenbrücke erschloss. Sämtliche Domprojekte unter Friedrich III./I. reflektieren übrigens deutlich die unentschiedene Haltung gegenüber der urbanistischen Situation des Schlossplatzes, etwa indem es sich um Zentralbaulösungen handelte, die sowohl im Osten wie Westen Zugänge vorsahen (Abb. 11). Jean de Bodt wiederum, von dem sich detaillierte Pläne für einen Dombau an dieser Stelle erhalten haben, schlug eine Kombination aus Predigtkirche und Mausoleum vor, die beide jeweils mit einer repräsentativen Fassade, nach Osten wie nach Westen, versehen werden sollten.

Der alte Dom sollte noch annähernd ein halbes Jahrhundert bestehen bleiben, ehe ihn Friedrich der Große kurzerhand abbrechen und an seine heutige Stelle am Ostrand des Lustgartens verlegen ließ. Damit hatte sich die Platzfläche beträchtlich vergrößert, Brüderstraße und Schlossfreiheit mündeten nunmehr direkt in sie hinein. Wie eh und je wurde der Schlossplatz von der Fassade des Schlosses beherrscht – anders als in Broebes' Vogelschau, in der der Dom domi-

7 Vogelschau mit
Idealentwurf für die
Schlossplatzfassade,
Federzeichnung von C.
H. Horst, 1730/40



nieren sollte. Dank Eosanders Planungen von 1706/1707 waren die Schlüterschen Fassaden bis 1716 sowohl am Schlossplatz als auch am Lustgarten um mehr als das Doppelte verlängert worden, so dass der Abbruch des Doms keine Lücken aufriss, sondern stattdessen endlich den Blick auf die gesamte Fassadenfront freigab. Der Plan, diese durch Hinzufügung eines weiteren Portals neu zu akzentuieren, dürfte kaum ernsthaft verfolgt worden sein (Abb. 7).¹⁰ Nach dem Verschwinden des Doms wurde der Schlossplatz im Westen von Jean de Bodts Stechbahnarkaden begrenzt.¹¹ Jean de Bodt hatte das elegante dreigeschossige Gebäude, das anfänglich gegenüber dem Westeingang des Doms lag, zwischen 1700 und 1703 als Ersatz für die Läden errichtet, die zuvor in der 1698 abgetragenen Arkadenzeile Nerings untergebracht waren.

Vergrößerung der Platzfläche und Homogenisierung der Platzfassaden – in diese Richtung sollte sich der Schlossplatz auch im 19. Jahrhundert weiterentwickeln. Hatte im 18. Jahrhundert der Dom



8 Luftaufnahme des
Schlosses von Osten, um 1915



den Übergang in den Westen blockiert, so empfand man gut hundert Jahre später das Stechbahngelände als Hindernis für eine freie Zufahrt in die Schlossfreiheit oder über die Schleusenbrücke in die westlichen Quartiere des Friedrichswerder und der Friedrichstadt. Mit seiner nördlichen Ecke rückte es nahe an die Südwestecke des Schlosses heran, so dass sich an dieser Stelle ein Nadelöhr bildete (Abb. 14). Schließlich wurde der Bau abgerissen, und an seiner Stelle entstand 1864/1866, nach Entwürfen des Architekturbüros Ende und Böckmann, das sogenannte Rote Schloss.¹² Im Vergleich zum Stechbahngelände wich dieses neue Wohn- und Geschäftshaus deutlich nach Süden zurück, so dass der Durchgang vom Schlossplatz zum Werderschen Markt und zur Schlossfreiheit merklich verbreitert wurde (Abb. 8). Ganz verzichten wollte man damals auf eine westliche Platzbegrenzung freilich nicht. Erst nach 1945 wurde dieses Areal komplett abgeräumt. Seine Wiederbebauung im Rahmen des Planwerks Innenstadt ist vorgesehen.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert betrachtete man den Platz aber nicht nur als Verkehrsknotenpunkt, sondern zugleich als repräsentativen Stadtraum. So griff man in den 1890er Jahren einen Gedanken auf, den Broebes bereits knapp zweihundert Jahre früher geäußert hatte: Die Ausbildung einer regelmäßigen Marstallfassade zum Schlossplatz (Abb. 6). Zu diesem Zweck wurden erst jetzt, zwischen 1894 und 1896, die Privathäuser, die an dieser Stelle seit jeher dem Schloss gegenüberlagen (Abb. 9), aufgekauft und abgerissen. Immerhin mag es charakteristisch für die boomende Reichshauptstadt gewesen sein, dass diese Maßnahme erst im Verbund mit verkehrstechnischen Fragen durchgeführt wurde, arbeitete man doch gleichzeitig am Neubau einer verbreiterten Langen Brücke. Von 1897 bis 1900 wurde dann nach Plänen Ernst von Ihnes der Neue Marstall realisiert, mit einem monumentalen Kopfbau zum Schlossplatz in neobarocker Formensprache (Abb. 10). Mit der Regulierung der Platzwände ging die Neugestaltung der Fläche einher.

9 Schlossplatz, um 1885

10 Schlossplatz, 1914

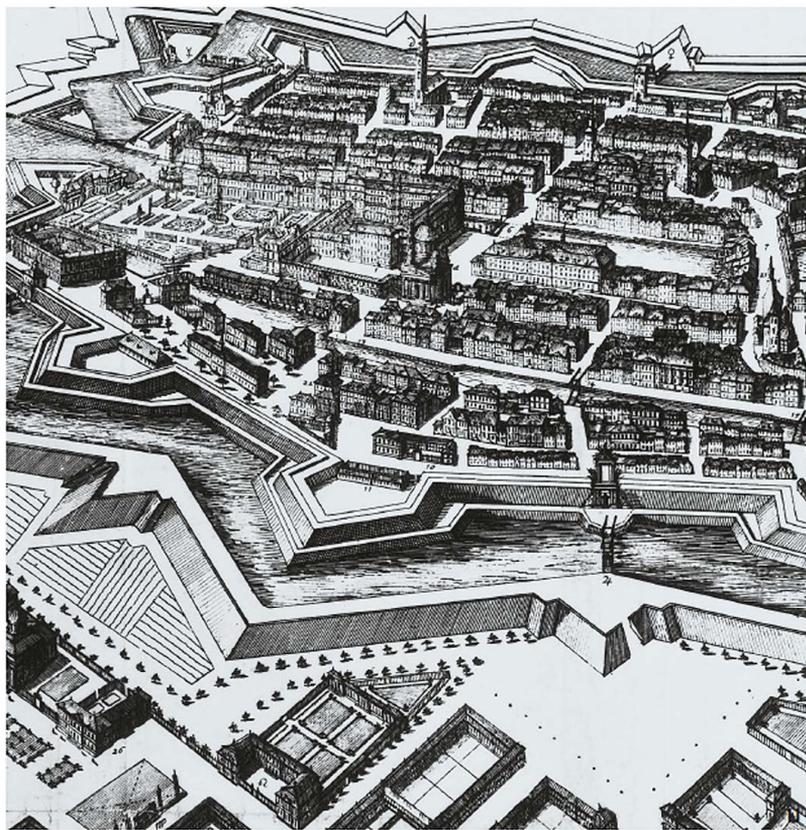
Zwei Schmuckbeete fassten fortan den von Karl Begas geschaffenen Neptunbrunnen (1890) ein.¹³ Bereits Karl Friedrich Schinkel hatte hier gegen 1815 einen Brunnen vorgesehen, der als Denkmal an die Freiheitskriege erinnern sollte.¹⁴

Vergrößerung der Platzfläche und Homogenisierung der Platzfassaden – diese Leitlinien bestimmten auch die Konzepte der Nachkriegszeit, die somit nicht nur als Bruch, sondern ebenso als, wenn auch radikale, Fortsetzung jahrhundertealter Tendenzen der Berliner Stadtentwicklung interpretiert werden können. Durch den Abriss des Schlosses verlor der Platz seine Konturen, floss über seine Ränder und vereinte sich mit Schlossfreiheit und Lustgarten zu einem gewaltigen Leerraum. Der Bau des Palasts der Republik (1973–1976), der quer zum einstigen Schlossgrundriss errichtet wurde, änderte daran wenig. Das von Roland Korn geschaffene ehemalige Staatsratsgebäude (1962–1964) steht urbanistisch in der Tradition des Marstallgebäudes, nicht nur, indem es sich ausdrücklich an dessen Flucht und Höhe orientiert.¹⁵ In beiden Fällen wurde eine kleinteilige Gliederung der Platzwand durch eine einheitlich strukturierte Fassade ersetzt.

Auf den Dialog des Staatsratgebäudes mit der rekonstruierten Schlossplatzfassade darf man gespannt sein, gerade weil an dieser Stelle eine Rückkehr zum Vorkriegszustand ausgeschlossen ist und stattdessen mit der Rekonstruktion neue Widersprüche geschaffen werden. Dies liegt vor allem an dem in das Staatsratsgebäude integrierten Schlossportal IV der Lustgartenseite, dem sogenannten Liebknechtportal, dessen Architektur dann erstmals direkt mit Schlüters Lösung für das stadtseitige Portal am Schlossplatz wird verglichen werden können. Dass Portal IV außerdem gleich zwei Mal existieren wird, einmal als völlige Rekonstruktion am Schloss und zum anderen als Teilrekonstruktion mit der originalen barocken Bauplastik am Staatsratsgebäude, sollte man als Denkanstoß begreifen, der auch nach einer erfolgreichen Rekonstruktion des Schlosses auf die historischen Brüche auf der Spree-Insel hinzuweisen vermag.

Die Linden und der Lustgarten

Mit der Anlage der Allee Unter den Linden 1647 wurde die Westorientierung Berlins eingeleitet. Die Linden verbanden das Schloss mit dem Tiergarten, und schon in den allerersten Jahren bildeten sich in ihrem Umfeld Ansätze eines neuen Quartiers heraus. Auf dem ältesten Stadtplan Berlins von 1652 sind am Kopf der Linden zwei Häuserzeilen zu erkennen, die sich in reizvoller Lage direkt am Wasser gegenüber von Lustgarten und Schloss befanden und nach hinten schmale lange Gartengrundstücke besaßen (Abb. 1). In der zugehörigen Legende werden sie als »Anfang zur Newen Vorstatt« bezeichnet.



11 Vogelschauplan von Berlin, Kupferstich von Jean Baptiste Broebes, 1699

Allerdings wurde deren weiteres Wachstum zunächst abrupt gestoppt, als ab 1658 ein moderner Festungsring um Berlin und Cölln gelegt wurde, der die neue Vorstadt regelrecht einschnürte (Abb. 11).¹⁶ Zu diesem Zweck mussten die Baumreihen der Linden, die anfänglich bis an die Hundebücke, die heutige Schlossbrücke, heranreichten, im östlichen Bereich wieder gefällt werden. Noch heute beginnt der eigentliche Baumbestand erst hinter dem Denkmal Friedrichs des Großen. Mit der Anlage dieser Stadtbefestigung wurde die ohnehin zaghafte Beziehung zwischen Schloss und Linden, die uns heute selbstverständlich erscheint, empfindlich gestört. Es ist fraglich, ob das Schloss von den Linden her überhaupt noch zu erkennen war, legte sich jetzt doch hinter dem Wassergraben ein hoher Wall mit einem noch höheren Torgebäude, dem sogenannten Neustädter Tor,¹⁷ das sich in etwa im heutigen Bereich zwischen Zeughaus und Neuer Wache befand, in die Sichtschneise. Diese Situation hatte ein halbes Jahrhundert später, als Schlüter das Schloss erneuerte, nach wie vor Bestand und stand, noch entscheidender, auch nicht zur Disposition. Es bleibt daher die spannende Frage, inwieweit Schlüter die Linden ab 1698 in seinen Schlossumbau mit Bedacht einkal-

kulierte. Tatsache ist, dass die Allee im Winkel von dreißig Grad auf sein neues Lustgartenportal traf. Diesem Winkel trug Schlüter, so erscheint es aus heutiger Sicht, mit einer im Vergleich zum stadtsseitigen Portal sehr viel flacher gehaltenen architektonischen Gliederung Rechnung.¹⁸

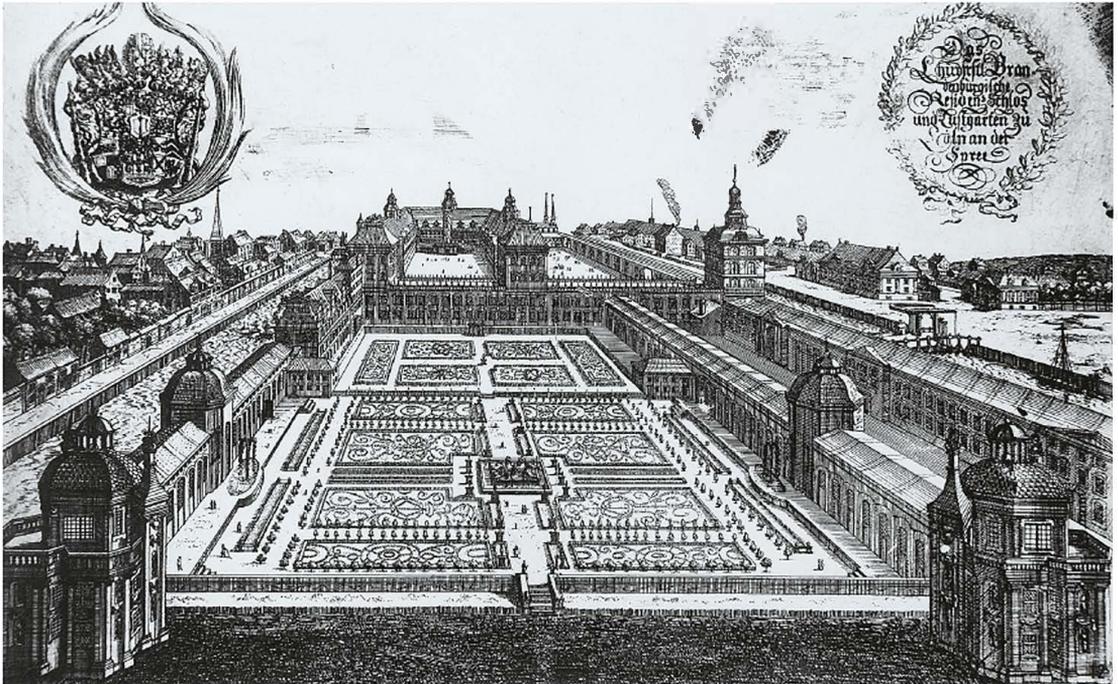
Wie aber kam es überhaupt dazu, dass die Linden auf dieses spätere Portal V zuführten, obwohl es 1647 noch gar nicht existierte und womöglich noch nicht einmal durch eine unbedeutende Toröffnung angedeutet war? Goerd Peschken stellte die Hypothese auf, die Mittelachse des Lustgartens sei exakt auf Portal V zugelaufen und habe somit den Planern der Linden schon 1647 den Einfallspunkt der Allee auf das Schloss gewiesen.¹⁹ Dem wurde in letzter Zeit mit dem Hinweis auf die erhaltenen Pläne und Darstellungen mehrfach entschieden widersprochen.²⁰ In der Tat zeigen diese Pläne, dass die Hauptachse des Gartens gerade nicht auf Portal V traf, sondern weiter westlich verlief (Abb. 1, 3, 4, 12). So dürften sich die Planer der Linden 1647 stattdessen an der in nordsüdlicher Richtung verlaufenden Symmetrieachse des inneren Schlosshofes orientiert haben, die sich mittig durch den Wendelstein im Schlossplatzflügel und den gegenüberliegenden Altanvorbau im Lustgartenflügel zog (Abb. 4), während sie an der Außenseite zum Lustgarten noch nicht eigens markiert war. Diese Markierung nahm dann, wie gesagt, erst Schlüter mit Portal V vor. Überhaupt war er der erste, der das Schloss mit einer eigenen Fassade gleichberechtigt zum Lustgarten hin wendete.²¹ Pläne aus der Zeit des Großen Kurfürsten, diese Seite aufzuwerten, indem sich ihr das Schloss als Dreiflügelanlage öffnen sollte (Abb. 12), blieben unverwirklicht.

Doch selbst nach der (gegen 1702 bereits weitgehend abgeschlossenen) Errichtung von Schlüters Portal V wurden nur bedingt Anstrengungen unternommen, die Beziehung zwischen Schloss und Linden hervorzuheben. So fällt auf, dass die Hundebrücke bis zu ihrer Erneuerung durch Schinkel nicht direkt auf Portal V zulief und demzufolge auch nicht in der direkten Verlängerung der Linden lag. Außerdem war die Beziehung zwischen Schloss und Linden damals noch aus einem anderen Grund weniger offensichtlich, als sie uns heute erscheinen mag. Denn die oberste Terrasse des Lustgartens war nicht nur auf ihrer östlichen Seite durch das Hofapothekengebäude eingefasst, sondern außerdem im Westen durch das rechtwinklig an das Schloss anstoßende Ballhaus sowie das Pfortnerhaus (Abb. 4).²² Letztere wurden laut Friedrich Nicolai erst 1720 abgerissen, was zutreffen dürfte, denn auf einem Stadtplan von 1718 sind sie noch eingezeichnet.²³ Wie dem auch sei, Schlüter hatte mit ihnen zu rechnen, so dass fraglich bleibt, ob sie überhaupt den Blick von Portal V in

die Linden und umgekehrt zuließen. Die erhaltenen Pläne sind hier widersprüchlich. Eventuell verlief die Achse exakt durch die Lücke zwischen Ball- und Pfortnerhaus.²⁴ Dann hätte man immerhin aus dem im zweiten Stock gelegenen Rittersaal – über die Befestigungsanlage hinweg – in die Linden hineinschauen können.

Dass Schlüter über die stadträumliche Situation des Schlosses nachdachte, belegt sein Gutachten über das Haus des Apothekers Gillet. Dieses bildete anscheinend den äußersten nordwestlichen Abschluss der Stechbahnbebauung (Abb. 3, 11) und blockierte die Sicht zwischen Neuem Tor und Schloss. »Gedachter Grünberg aber, erwehend dass dieses Gebäude hiernächst ohne umbänglich würde weggebrochen werden müssen, welches auch der Hoffbauw-Director Schlüter für nöthig erachtet, und zwar weil sowohl durch dasselbe, wenn man auf die Hundebrücke vom Neuwen Thore fährt, reitet oder gehet, der prospect vom Schlosse als auch von der Freyheit ab die veue vom Arsenal verhindert wird, wie nicht minder die passage an der Hunde Brücke auff die Ecke so enge hält, dass kaum zwei Wagen einander ausweichen können.«²⁵ Auch hier fällt auf, dass die Linden gar nicht erwähnt werden, was sich mit unserer These deckt, dass diese um 1700 in keiner Sichtbeziehung zum Schloss standen. Zudem stellt sich die Frage, was mit dem im Text erwähnten »prospect vom Schlosse« überhaupt gemeint ist. Wahrscheinlich geht es nämlich gar nicht um den Blick auf Portal V, sondern um die Sicht auf das vor-

12 *Entwurf für eine Dreiflügelanlage auf der Lustgartenseite, 1666*



dere Altangebäude an der Schlossfreiheit, so wie ja auch umgekehrt von der »veue vom Arsenal« zur »Freyheit« die Rede ist.

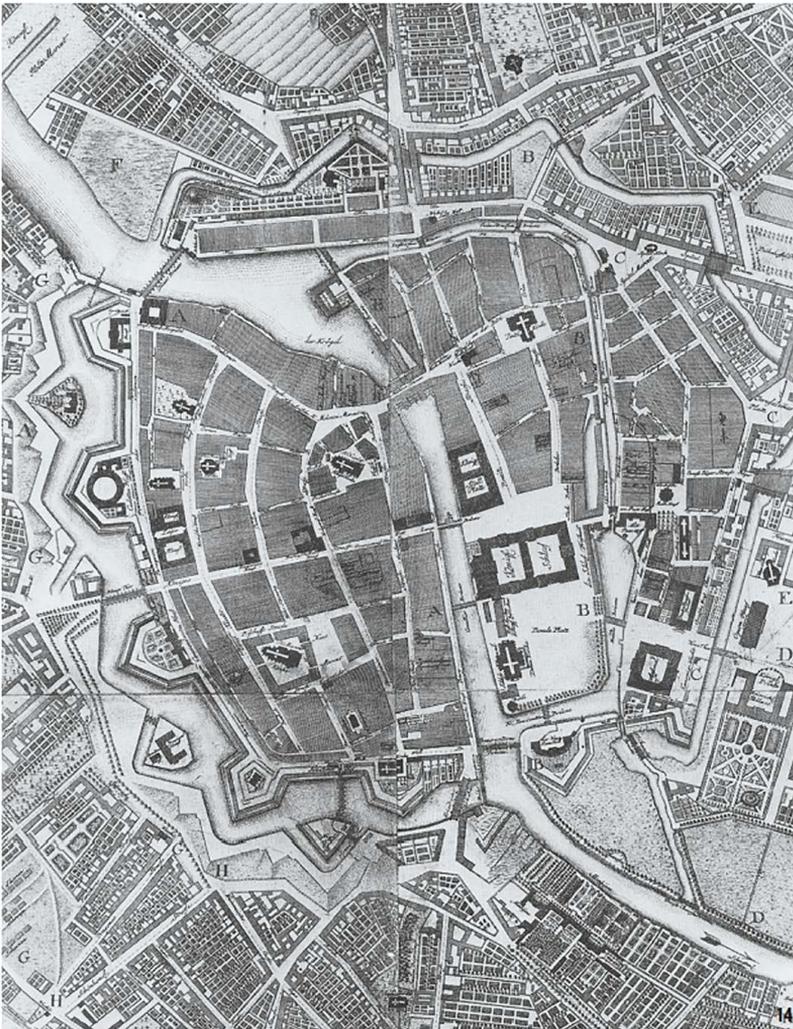
Und noch an einem anderen Detail wird offensichtlich, dass auf den Blick von den Linden auf die neu gestaltete Lustgartenfassade einschließlich Portal V zur Zeit ihrer Errichtung weit weniger Wert gelegt wurde, als man heute gemeinhin annimmt. Seit 1689 war das Gärtchen im Winkel zwischen Münzturm und Ballhaus (Abb. 4) von Kaufmannsbuden umbaut (Abb. 11). Diese Buden mit ihrer schlanken Pilastergliederung zogen die Aufmerksamkeit auf sich,²⁶ und waren während der Arbeiten am Münzturm ebenso wenig in Frage gestellt wie nach dessen Abbruch. Noch im Mai 1707 empfahl Schlüter dem König den Erwerb eines der Häuser mit der Begründung, dass »ein so wohl und dem Königl. Palais so nahe gelegenes hauß in länger in mehr seinen liebhaber finden und sein Geld gelten würde.«²⁷

Erst nach dem Thronwechsel von 1713, der den Weggang Schlüters und Eosanders zur Folge hatte, erfolgte eine endgültige Bereinigung der Situation. Die Nordwestecke des Schlosses wurde gänzlich freigestellt, der gesamte Lustgarten zu einer planen Fläche eingeebnet, die fortan als Paradeplatz diente (Abb. 13, 14). Schließlich wurden ab den 1730er Jahren sukzessive die Festungswerke aufgelassen. Mit Regierungsantritt Friedrichs des Großen 1740 erfolgte die Begradigung des Festungsgrabens vor dem Friedrichswerder (Abb. 14).²⁸ Damit war der Blick von den Linden auf die Lustgartenfassade frei. Allerdings hat man auch so nicht den Eindruck, dass es sich hier um eine zwingende Beziehung handelt. Das Schloss, so wie es sich in seiner endgültigen Erstreckung präsentierte, wirkt in seiner Schrägstellung orientierungslos, der Baukörper scheint aus dieser Perspektive regel-



13 Blick über den Platz am Zeughaus auf das Schoss, Federzeichnung von C. H. Horst, um 1732

13



14 Grundriss von Berlin, Ausschnitt, Kupferstich nach Samuel Graf von Schmettau, 1748

recht zu schwimmen (Abb. 13). Dies wird vorrangig deutlich an der Stellung von Portal III, das mit seiner zentralen Position an der westlichen Schmalseite, an der Schlossfreiheit, einen neuen Haupteingang markierte, später durch die Schlosskuppel in seiner Bedeutung auch nochmals eigens hervorgehoben wurde, andererseits jedoch bis zuletzt städtebaulich so gut wie gar nicht eingebunden war.

Die weitere Entwicklung des Paradeplatzes bzw. Lustgartens sei knapp zusammengefasst.²⁹ Mit der Verlegung des Doms an seine Ostflanke ab 1747, in die Verlängerung des Apothekenflügels, wurde das Areal stadträumlich erheblich aufgewertet, der einst private Garten mehr und mehr zum öffentlichen Raum. Um zumindest im Ansatz die Wirkung eines geschlossenen Platzes hervorzurufen, wurden außerdem an den unbebauten Seiten der Halbinsel, nach Westen und Norden, entlang des Spreegrabens, Baumreihen gepflanzt (Abb. 14).

Doch erfolgte der Zugang von den Linden nach wie vor über die wenig repräsentative Hundebrücke. Erst Schinkels Entwurf für die steinerne Schlossbrücke, der ab 1819 realisiert wurde,³⁰ band die Linden endgültig an das Schloss. So breit angelegt wie die Linden selbst war die Brücke kein Nadelöhr mehr, sondern führte den Sog der Allee nahtlos fort (Abb. 2, 8). Damit war zugleich eine Dynamik in Gang gebracht, die die jahrhundertealte Abgewandtheit des Platzes weiter aushöhlte. Dass im Zentrum der Stadt eine Lebensader wie die Lindenallee schließlich in einer Sackgasse endete, ließ sich ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als Berlin Reichshauptstadt wurde und zur Weltstadt aufstrebte, nicht mehr aufrecht erhalten. Mit der Einweihung der Kaiser-Wilhelm-Brücke 1891, der heutigen Liebknechtbrücke, konnte der Verkehrsfluss nun über die Spreeinsel in die östlichen Stadtquartiere gelenkt werden (Abb. 2, 8).³¹ Damit war die einstige enge Anbindung des Schlosses an den Lustgarten freilich beseitigt, diese Nord-Süd-Beziehung wurde zugunsten einer West-Ost-Trasse gekappt. Sogar ein Stück des alten Schlosses, der nördliche Teil des Apothekenflügels, war 1885 der Durchfahrt geopfert worden.³²

Diese Entwicklung war umso bedauerlicher, da sich der einstige Paradeplatz ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert zu einem bürgerlichen Forum entwickelt hatte. Hierzu trug maßgeblich das zwischen 1825 und 1830 errichtete Museum an der Nordseite des Geländes bei, dessen Hauptfassade Schinkel im Dialog mit dem Schloss konzipiert hatte. Erst nach der Rekonstruktion der Lustgartenfassade wird Schinkels Leistung nach langer Zeit wieder in vollem Umfang zu ermessen sein. Was die genaue Situierung des Museums betraf, so war Schinkel nicht auf einen exakten Standort festgelegt, wie aus seinem Schreiben vom 8. März 1824 hervorgeht: »Das Schloß, dem das Gebäude gegenübergestellt wird, hat keine entschiedene Mittelpartie, die etwa auch die Mitte des Museums bestimmen könnte. Die Hauptsache ist, dass das Gebäude immer mit dem Schlosse parallel laufen muß. In dieser Beziehung wird der Lustgarten in keiner Art eine schiefere Lage erhalten, als er jetzt hat, denn die Kontur bleibt ungeändert, statt der Allee tritt die Fassade des Museums ein.«³³

Der öffentliche Charakter des Museums machte eine Umgestaltung des davor liegenden Geländes erforderlich. Seine klar umgrenzte Fläche formte Schinkel ab 1828 zu einer anspruchsvollen Gartenanlage um, was die Urbanität des Ortes weiter erhöhte.³⁴ Das Schloss im Süden und das Museum im Norden bildeten fortan den festen Rahmen, in dem sich die weiteren Veränderungen vollzogen. Vor allem die Planungen für einen neuen Dom zogen sich leitmotivisch durch das gesamte Jahrhundert und fanden erst mit der Errichtung des Raschdorffschen Baus ihren Abschluss (Abb. 2).³⁵



15 Häuser an der
Schlossfreiheit, um 1890

Der schmale Streifen zwischen dem Spreekanal und der Westseite des Schlosses war lange Zeit unbebaut geblieben. Erst ab 1672 ließ der Große Kurfürst direkt am Wasser eine Zeile von Grundstücken anweisen, um sie mit sogenannten Freihäusern bebauen zu lassen.³⁶ Dabei wurden die künftigen Besitzer durch zahlreiche Privilegien angelockt, die die Lasten wie zeitweilige Einquartierungen aufwiegen sollten. Der lang gestreckte Platz zwischen diesen Häusern und dem Schloss wurde von da an als Schlossfreiheit bezeichnet. Sie bildete eine wichtige Passage zum Lustgarten und zu den Linden (Abb. 14). Die einzelnen Häuser wurden ohne stadtgestalterischen Anspruch errichtet, als reine Privathäuser, die sich nur bedingt um die jeweilige Nachbarbebauung scherten. Im ausgehenden 19. Jahrhundert hatte dies zur Folge, dass ältere und jüngere, höhere und niedrige Häuser unvermittelt nebeneinander standen (Abb. 15). Dieser wohlwollend als pittoresk zu bezeichnende Zustand, der sich noch mehr an der rückwärtigen, zum Spreegraben und damit zu den Linden hin gerichteten Seite zeigte, wurde zunehmend als unangemessen empfunden, nachdem Berlin 1871 Reichshauptstadt geworden war.

Die Schlossfreiheit

Ebenso trugen die Verkehrsprobleme an dieser Stelle und die Suche nach einem geeigneten Standort für das neue Kaiser-Wilhelm-Nationaldenkmal 1892/1893, also nach über zweihundert Jahren, zum völligen Abbruch der Häuser bei. Die oben im Zusammenhang mit der Entwicklung des Schlossplatzes erwähnten Tendenzen – Vergrößerung der Platzfläche und Homogenisierung der Platzfassaden – lassen sich somit auch an der Schlossfreiheit beobachten, wobei eine Vereinheitlichung in diesem Fall vor allem durch die Beseitigung der kleinteiligen Häuser und die Freistellung der homogenen Westfront

des Schlosses erzielt wurde. Mit dem Nationaldenkmal von Reinhold Begas, dem Wilhelm II. 1891 das Projekt anvertraut hatte,³⁷ wurde erstmals zumindest ansatzweise der Versuch unternommen, Portal III städtebaulich hervorzuheben (Abb. 2, 8). Die exedrenartig geschwungenen Kolonnaden, die auf einem mächtigen, in den Spreegraben vorgeschobenen Sockelbau saßen, lagen dem Portal direkt gegenüber, der bronzene Kaiser ritt direkt auf den Schlosseingang zu.

Mit der Wiedererrichtung des Schlosses wird auch die Schlossfreiheit als städtischer Raum wiedererstehen. Mit dem erhaltenen Sockel des Nationaldenkmals wird die Vorkriegssituation deutlich nachvollziehbar sein. Ob es tatsächlich sinnvoll ist, die Schlossfreiheit wieder mit Wohnhäusern zu bebauen, wie es die Internationale Expertenkommission »Historische Mitte Berlin« vorschlug,³⁸ um damit an die Jahre zwischen 1673 und 1893 anzuknüpfen, bleibt fraglich.

Kein Schloss an der Spree?

In demselben Abschlussbericht wird andererseits darauf verzichtet, die Rekonstruktion der Spreefassade festzuschreiben.³⁹ Die endgültige Gestalt dieser lang gestreckten Front muss daher im Rahmen des geplanten Gestaltungswettbewerbs erst noch gefunden werden. Es dürfte dann wohl auf eine moderne Lösung hinauslaufen, auch wenn die Rekonstruktion eine Option des Wettbewerbs sein könnte.

Die Spreefassade, ausgerichtet auf die Stadt Berlin, war die älteste der vier Fassaden. Gleichwohl stammte sie – was gerne übersehen wird – zu Dreiviertel ebenfalls noch aus der Barockzeit (Abb. 16). Mit ihren Vor- und Rücksprüngen und ihrer kleinteiligen Zusammensetzung aus verschiedenen einzelnen Gebäuden wirkte sie erheblich heterogener als die übrigen Fassaden, wäre aber dennoch einfacher zu rekonstruieren als diese, da ihr als schlichter Ziegel-Putz-Architektur der aufwendige bauplastische Zierrat aus Sandstein fehlte. Die Spreeseite wurde übrigens nicht wegen mangelnder Bedeutung von der Erneuerung des Schlosses ab 1698 ausgenommen. Ganz im Gegenteil lagen hier, mit Blick über die Spree, die privaten Wohnungen von König und Königin, die durch eine umfassende Fassadenrenovierung ganz erheblich beeinträchtigt worden wären, so dass man letztlich darauf verzichtete. Wahrscheinlich hatte Schlüter für diese Fassade nie einen detaillierten Entwurf erarbeitet, und auch Broebes' Idealansicht (Abb. 6) stellt die Spreefront in ihrer überlieferten Kleinteiligkeit dar.

Allein der südliche Abschnitt der Spreefassade bis zum Ansatz des Kapellenturms war noch von Schlüter umgestaltet worden – um das Eckrundell herum in konsequenter Fortsetzung der Formen der Schlossplatzfassade. Dies war nicht zuletzt unter stadträumlichen Ge-



16 Blick vom Rathausturm auf das Schloss, um 1905

sichtspunkten geschehen, denn damit sollte gewährleistet sein, dass sich demjenigen, der sich über die Lange Brücke hinweg dem Schlossplatz näherte, in der Schrägansicht das Bild eines einheitlichen modernen Residenzschlosses darbot. Nur wer den Kopf noch weiter nach rechts wandte, dem bot sich der – wenn auch verkürzte – vollständige Blick auf die Spreefassade. Diese nördlichen Abschnitte, die etwa Dreiviertel der Frontlänge ausmachten, waren weiter zur Spree hin vorge-rückt als der südliche Teil, ja umschrieben sogar kleine Binnenhöfe, den Kapellenhof und den Eishof.⁴⁰ Ehe der Spreefassade 1895/1896 unter Wilhelm II. eine großzügige Terrasse vorgelegt wurde (Abb. 8), ragte diese größtenteils direkt aus dem Wasser heraus.

Bei Verzicht auf die Rekonstruktion der Spreefront wird das Neue Schloss ein Torso bleiben. Und gar ein Verzicht auf die vier südlichen, von Schlüter gestalteten Achsen würde ein mangelndes Verständnis für die städtebauliche Bedeutung seiner Schlossplatzfassade verraten. Die geringe Wertschätzung der historischen Spreefront beruht aber nicht nur auf ihrer architektonischen Sonderstellung, auf ihrem Abweichen von der klassischen Regelmäßigkeit der Fassaden Schlüters und Eosanders. Sie hängt maßgeblich damit zusammen, dass sich heute auf der anderen Spreeseite nur die leere Fläche des Marx-Engels-Forums befindet. Noch bis zum Krieg lag hier ein Quartier aus Wohn- und Geschäftshäusern (Abb. 1, 3, 14, 16), und die an der Burgstraße gelegenen Häuser genossen den Blick auf Fluss und Schloss. Dies war keine grandiose Urbanistik, die Stadträume sinnfällig aneinander gebunden hätte, sondern mehr ein Relikt aus den frühen Jahrhunderten Berlin-Cöllns, als sich Stadt und Schloss abweisend gegenüberlagen.

Das heutige Marx-Engels-Forum ist das Resultat der völligen Auslöschung mehrerer Häuserblöcke im Herzen des alten Berlin. Alle Planungen seit 1950, diese Freifläche mit dem Hochhaus eines »Zentralgebäudes« als Parlaments- und Verwaltungssitz zu besetzen, blieben letztlich unverwirklicht.⁴¹ Die Internationale Expertenkommission votierte für den Erhalt des Marx-Engels-Forums als Grünanlage.⁴² Anders als am Schlossplatz oder am Lustgarten würde eine rekonstruierte Spreefront keine unmittelbare Stadtreparatur leisten in dem Sinne, dass mit dem behutsamen Schließen einer Lücke wieder alte Bezüge und Räume hergestellt würden. Denn zunächst würde die Fassade ins Leere blicken. In einem zweiten Schritt allerdings könnte sie Wirkkraft entfalten, indem sie eine Wiederbebauung des Marx-Engels-Forums anregte, als Viertel auf historischem Grundriss mit anspruchsvoller Wohn- und Geschäftsarchitektur zur Reurbanisierung der Berliner Mitte. Hier stellt sich nicht weniger als die fundamentale Frage, wie man der architektonischen Polarität, dem Konflikt zwischen alter und neuer Stadtstruktur, die das Zentrum seit den Nachkriegsjahren bestimmt, begegnen soll. Oder anders gesagt: Wo zieht man die Grenze zwischen dem historischen Berlin aus Linden, Schloss und Lustgarten und dem Berlin als Hauptstadt der DDR aus Alexanderplatz, Fernsehturm und Marx-Engels-Forum? Eine moderne Spreefront hieße, diese Grenze mitten durch das (teil-)rekonstruierte Schloss zu legen.

Anmerkungen

Zu Guido Hinterkeuser: *Zur urbanistischen Situation des Berliner Schlosses*

- 1 Zur urbanistischen Situation des Berliner Schlosses grundlegend: Goerd Peschken, »Die städtebauliche Einordnung des Berliner Schlosses zur Zeit des Preußischen Absolutismus unter dem großen Kurfürsten und König Friedrich I. von 1640 bis 1713«, in: *Gedenkschrift Ernst Gall*, hrsg. von Margarete Kühn und Louis Grodecki, München und Berlin 1965, S. 345–370; ders., »Städtebauliches über das Berliner Schloß«, in: *Die Zukunft der Metropolen: Paris. London. New York. Berlin*, Ausst.-Kat. Berlin 1984, Bd. 1, S. 241–244; Manfred Klinkott, »Das Berliner Zentrum im Wandel von Stadtbild und Funktion«, in: *Die Zukunft der Metropolen: Paris. London. New York. Berlin*, Ausst.-Kat. Berlin 1984, Bd. 1, S. 253–266; *Das Schloß? Eine Ausstellung über die Mitte Berlins*, Ausst.-Kat. Berlin 1993; *Der Berliner Schlossplatz. Visionen zur Gestaltung der Berliner Mitte*, hrsg. von Monika Zimmermann, Berlin 1997; *Geschichtswerkstatt Spree-Insel. Historische Topographie – Stadtarchäologie – Stadtentwicklung*, hrsg. von Helmut Engel, Jörg Haspel und Wolfgang Ribbe, Potsdam 1998 (= *Publikationen der Historischen Kommission zu Berlin*, zgl. *Beiträge zur Denkmalspflege in Berlin*, Sonderband); *Der Schlossplatz in Berlin. Bilanz einer Debatte*, hrsg. von Hannes Swoboda, Berlin 2002; *Internationale Expertenkommission »Historische Mitte Berlin«*, hrsg. vom Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen und Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, 2 Bde.: *Materialien* und *Abschlussbericht*, Berlin 2002; *Das Schloß und der Schloßbezirk in der Mitte Berlins. Das Zentrum der Stadt als politischer und gesellschaftlicher Ort*, hrsg. von Wolfgang Ribbe, Berlin 2005 (= *Publikationen der Historischen Kommission zu Berlin*).
- 2 Internationale Expertenkommission 2002 (wie Anm. 1), Bd. *Abschlussbericht*, Berlin 2002, S. 18.
- 3 Bruno Flierl, »Zur stadträumlichen Struktur und zur Nutzung des Areals »Mitte Spreeinsel«, in: Internationale Expertenkommission 2002 (wie Anm. 1), Bd. *Materialien*, S. 20–25.
- 4 Werner Hegemann, *Das steinerne Berlin. Geschichte der größten Mietskasernenstadt der Welt*, Braunschweig 1992, S. 69.
- 5 Zu den Marstallplanungen: Fedor von Rauch, »Der Königlich Preußische Obermarstall. Beitrag zur brandenburgisch-preußischen Geschichte«, in: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins*, 25, 1908, S. 34–42, 58–64; Jean Baptiste Broebes, *Vues des Palais et Maisons de Plaisance de Sa Majesté le Roy de Prusse – Prospekte der Paläste und Lustschlösser Seiner Königlichen Majestät in Preußen*. Neudruck der Ausgabe Augsburg 1733, kommentiert von Fritz-Eugen Keller, Nördlingen 2000 (= *Architectura Recreationis* Bd. 4), S. 8f.; Laurenz Demps, Jonas Geist und Heidi Rausch-Ambach, *Vom Mühlendamm zum Schlossplatz. Die Breite Straße in Berlin-Mitte*, Berlin 2001, S. 126–140.
- 6 Hans-Joachim Kuke, *Jean de Bodt. Architekt und Ingenieur im Zeitalter des Barock*, Worms 2002, S. 67–71.
- 7 Zu den Domplanungen: Kuke 2002 (wie Anm. 6), S. 72–83.

- 8 Peschken 1965 (wie Anm. 1), S. 352. – Fraglich bleibt, ob diese Idee tatsächlich von Schlüter stammt, wie Peschken meint. Wahrscheinlicher ist, dass sie wie der neue Dom und die Marstallfassaden auf Broebes zurückgeht.
- 9 Guido Hinterkeuser, *Das Berliner Schloß. Der Umbau durch Andreas Schlüter*, Berlin 2003, S. 387, Kat. Nr. 199, 200.
- 10 Martin Engel, »Ein Projekt zur Umgestaltung des Berliner Stadtschlusses für Friedrich den Großen?«, in: *Fridericianische Miniaturen 3. Forschungen und Studien zur Fridericianischen Zeit*, Bd. 4, hrsg. von Jürgen Ziechmann, Oldenburg 1993, S. 146–162.
- 11 Kuke 2002 (wie Anm. 6), S. 120–124.
- 12 Dietmar Arnold und Ingmar Arnold, *Schloßfreiheit. Vor den Toren des Stadtschlusses*, Berlin 1998, S. 29f.
- 13 Cornelius Gurlitt, »Zur Kritik des neuen Berliner Schlossbrunnens«, in: *Centralblatt der Bauverwaltung*, 11, 1891, S. 473f.
- 14 Paul Ortwin Rave, *Karl Friedrich Schinkel Lebenswerk*, Bd. 11. *Berlin Dritter Teil. Bauten für Wissenschaft, Verwaltung, Heer, Wohnbau und Denkmäler*, Berlin 1962, S. 264–269.
- 15 Philipp Meuser, *Schlossplatz 1. Vom Staatsratsgebäude zum Bundeskanzleramt*, Berlin 1999.
- 16 Zur Befestigung: Friedrich Holtze, »Geschichte der Befestigung von Berlin«, in: *Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins*, 10, 1874.
- 17 Friedrich Nicolai, *Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam, aller daselbst befindlicher Merkwürdigkeiten, und der umliegenden Gegend*, Berlin 1786, S. 162–164.
- 18 Peschken 1965 (wie Anm. 1), S. 357.
- 19 Peschken 1965 (wie Anm. 1), S. 356.
- 20 Clemens Alexander Wimmer, »Addenda zum Berliner Lustgarten 1645–1713«, in: *Geschichte und Pflege. Festschrift Goerd Peschken*, hrsg. von Frank Augustin, Vroni Heinrich und Dieter Radicke, Berlin 1991, S. 95–118, hier: S. 112; Hinterkeuser 2003 (wie Anm. 9), S. 74, 453, Anm. 307; Markus Jäger, *Der Berliner Lustgarten: Gartenkunst und Stadtgestalt in Preußens Mitte*, Berlin/München 2005, S. 80f. – Ausdrücklich sei Clemens Alexander Wimmer zitiert: »Die Mittelachse des alten Lustgartens, parallel zum Apothekenflügel und rechtwinklig zur Orangerie, stieß höchst unbefriedigend auf eine beliebige Stelle der Lustgartenfassade. Umgekehrt führte die Längsachse des von Friedrich gleich bei seinem Regierungsantritt umgebauten Inneren Schlosshofes durch Portal I und Portal V nicht auf die Mitte der Orangerie, sondern auf eine beliebige Stelle.« Clemens Alexander Wimmer, »Friedrich I. und die Modernisierung der Gartenkunst in Brandenburg«, in: *Preußen 1701. Eine europäische Geschichte*, hrsg. von Franziska Windt, Ausst.-Kat. Berlin, Berlin 2001, Bd. 2: Essays, S. 297–308, hier S. 300.
- 21 Peschken 1965 (wie Anm. 1), S. 365f.
- 22 Zum Ballhaus: Hans Saring, »Das Berliner Ballhaus zur Zeit des Großen Kurfürsten«, in: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins*, 58, 1941, S. 5–7. – Das Ballhaus wurde zwischen 1659 und 1661 errichtet, doch muss es einen Vorgängerbau besessen haben, da der Memhardt-Plan an dieser Stelle bereits ein langgestrecktes Gebäude zeigt, das wohl aus dem späten 16. Jh. stammte. In der Literatur zum Schloss taucht dieser Vorgängerbau so gut wie gar nicht auf.
- 23 Nicolai 1786 (wie Anm. 17), S. 74; Günther Schulz, *Die ältesten Stadtpläne Berlins 1652–1757*, Weinheim 1986, S. 79–81, 180, PV 37. – Da das Ballhaus ursprünglich an seiner südlichen Schmalseite fest mit dem Schloss verbunden war, musste spätestens Eosander bei der Schlosserweiterung einen Teil davon entfernen.
- 24 Peschken 1965 (wie Anm. 1), S. 358.
- 25 GStAPK, I. HA, Rep. 9. DDD; zitiert nach: Heinz Ladendorf, *Der Bildhauer*

und Baumeister Andreas Schlüter. *Beiträge zu seiner Biographie und zur Berliner Kunstgeschichte seiner Zeit*, Berlin 1935, S. 59 (*Forschungen zur deutschen Kunstgeschichte* 2).

- 26 Vgl. auch Hinterkeuser 2003 (wie Anm. 9), S. 318, Kat. Nr. 59.
- 27 GStAPK, I. HA, Rep. 36, Nr. 2877, Bl. 12.
- 28 Schulz 1986 (wie Anm. 23), S. 117–125.
- 29 Vgl. jetzt: Jäger 2005 (wie Anm 20).
- 30 Paul Ortwin Rave, *Karl Friedrich Schinkel Lebenswerk*, hrsg. von der Akademie des Bauwesens, Bd. 5. *Berlin Zweiter Teil. Stadtbaupläne, Brücken, Straßen, Tore, Plätze*, Berlin 1948, S. 63–78.
- 31 Karl Schäfer, »Die Bebauung der Kaiser Wilhelm-Straße in Berlin«, in: *Zentralblatt der Bauverwaltung*, 5, 1885, S. 53–55, 61–63, 68–70, 82 f.; Neuhaus, »Die Kaiser Wilhelm-Straße in Berlin«, in: *Zeitschrift für Bauwesen*, 38, 1888, Sp. 429–450.
- 32 Albert Geyer, *Geschichte des Schlosses zu Berlin*. Bd. 2: *Vom Königsschloß zum Schloß des Kaisers* (1698–1918), bearb. von Sepp-Gustav Gröschel, Berlin 1992, *Textbd.*, S. 96.
- 33 Paul Ortwin Rave, *Karl Friedrich Schinkel Lebenswerk*, hrsg. von der Akademie des Bauwesens, Bd. 2. *Berlin Erster Teil. Bauten für Kunst, Kirchen, Denkmalpflege*, Berlin 1941, S. 45.
- 34 Rave 1948 (wie Anm. 30), S. 106–128.
- 35 Vgl. Carl-Wolfgang Schümann, *Der Berliner Dom im 19. Jahrhundert*, Berlin 1980 (= *Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin* Beiheft 3); Karl-Heinz Klingenburg, *Der Berliner Dom. Bauten, Ideen und Projekte bis zur Gegenwart*, Berlin 1987.
- 36 Vgl. Arnold/Arnold 1998 (wie Anm. 12).
- 37 Bernd Nicolai, »Das Nationaldenkmal für Kaiser Wilhelm I. auf der Schloßfreiheit. Monarchistischer Anspruch und bürgerliche Kritik an den Kaiserlichen Zentrumsplanungen um 1900«, in: *Hauptstadt Berlin – wohin mit der Mitte? Historische, städtebauliche und architektonische Wurzeln des Stadtzentrums*, hrsg. von Helmut Engel und Wolfgang Ribbe, Berlin 1993 (= *Publikationen der Historischen Kommission*).
- 38 Internationale Expertenkommission 2002 (wie Anm. 1), Bd. *Abschlussbericht*, Berlin 2002, S. 33f.
- 39 Internationale Expertenkommission 2002 (wie Anm. 1), Bd. *Abschlussbericht*, Berlin 2002, S. 40–43.
- 40 Die Vogelschau von Lavigne aus dem Jahr 1685 (Abb. 4) zeigt den Kapellenhof hinter dem Haus der Herzogin, während sich hier die Fläche des späteren Eishofs noch offen bis zur Spree hin erstreckt. Nur wenige Jahre später riegelte Johann Arnold Nering diese Fläche mit einer dreigeschossigen Galerie ab, die das Haus der Herzogin mit dem Flügel des Kurfürsten verband (Abb. 16).
- 41 Peter Müller, *Symbolsuche. Die Ost-Berliner-Zentrumsplanung zwischen Repräsentation und Agitation*, Berlin 2005, S. 106–155 (= *Berliner Schriften zur Kunst*, hrsg. vom Kunsthistorischen Institut der Freien Universität Berlin, 19).
- 42 Internationale Expertenkommission 2002 (wie Anm. 1), Bd. *Abschlussbericht*, Berlin 2002, S. 36f.

zu Peter Stephan: *Hauptstadtarchitektur durch und durch!*

- 1 Für die Bildrecherchen danke ich Dr. Jasper Cepl, für viele wertvolle Anregungen Dr. Martin Böckstiegel (beide Berlin).
- 2 Helmut Börsch-Supan, »Nachwort«, in: Heinz Ladendorf, Andreas Schlüter. Baumeister und Bildhauer des preußischen Barock, Leipzig 1997 (Nachdruck der Ausgabe Berlin 1937), S. 142–158, hier S. 142.